



RELIGIONSPÄDAGOGISCHES
STUDIENZENTRUM DER EKHN

„Lernen in Begegnung - Ökumene und Religionspädagogik im Gespräch“

-Studientag zum interreligiösen Lernen am 10.4.2008 -
im RPZ Schönberg in Kooperation mit dem Zentrum Ökumene
und dem Religionspädagogischen Amt in Frankfurt

Vortrag von Karin Frindte-Baumann ¹

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Pfarrerinnen und Pfarrer!

Nach einer kurzen Einleitung, die auf die Begriffe Dialog, Begegnung und interreligiöses Lernen zielt, möchte ich mich auf die praktische schulische Ebene bewegen, denn auf zwei Ebenen kann interreligiöse gelernt werden: im evangelischen Fachunterricht und im Schulleben. Am Schluss äußere ich noch einige Gedanken zur Schulentwicklung und zur Kompetenzfrage. Meine Ausführungen wollen kein Beitrag zu einem akademischen Diskurs sein, sondern das Feld abstecken, auf dem Sie dann nachmittags in den Arbeitsgruppen inhaltlich weiterdenken werden.

1. Einleitung

Interreligiöses Lernen ist eine gesellschaftliche Anforderung an die schulische Religionspädagogik, die aufgrund der Migrationsprozesse der letzten drei Jahrzehnte gestellt wird. In den Schulen kommen Kinder aus so vielen kulturellen Milieus zusammen, dass hier von einer kulturellen Verdichtung gesprochen werden kann und es auf der Hand liegt, von einem interkulturellen und interreligiösen Lernen als einem Paradigma des 21. Jahrhunderts zu sprechen.

Interreligiöses Lernen wird in der Schule verortet und damit der Pädagogik eine befriedende, ausgleichende und transzendierende Aufgabe erteilt. Im religionspädagogischen Bereich hat das Paradigma interreligiöses Lernen alle anderen konzeptionellen Stichworte überholt – einerseits weil es Zukunftsfähigkeit signalisiert, andererseits weil es den Druck abfedert, den die Einwanderungsgesellschaft in die Schule hinein abgibt. Interreligiöses Lernen soll ein Beitrag sein zur Integration in die Gesellschaft, soll zu Toleranz und

¹ Studienleiterin am Religionspädagogischen Amt der EKHN in Frankfurt/Main

Dialogbereitschaft befähigen, ja zum Frieden in der Schule und der Gesellschaft beitragen.

Ein Blick in andere europäische Länder zeigt: es scheint keinen anderen Weg zu geben als diesen: es zu lernen, sich untereinander – auch religiös – zu verständigen, um miteinander leben zu können. Die Tugenden des sozialen Lernens für eine demokratische Gesellschaft kommen mit ins Spiel: Werteanerkenntnis, Toleranz, Friedensfähigkeit, Akzeptanz, Respekt und viele weitere „Überlebenswerte“.

Eine Entwicklung lässt sich beschreiben seit den 80er Jahren: vom Unterrichten über sogenannte „Fremdreligionen“ über ein „Weltethosprojekt“ und eine „Weltreligionendidaktik“ hin zu einem interreligiösen Lernen zwischen den drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam, die sich ohne die jeweils andere gar nicht richtig selbst verstehen können – weder in ihrem Ursprung, noch in ihrer Geschichte und schon gar nicht im Hinblick auf ihre Zukunft. Leo Baeck hat bereits 1956 gehofft, mit gegenseitigem Respekt würden „gute Tage kommen“. Menschen und Völker würden in ihrer Besonderheit zwar weiterleben, aber wissen, dass sie zusammen gehören, Teil der einen Menschheit seien, zusammen lebend auf dieser einen Erde, einander sehend und einander verstehend, und wenn es not tut, einander helfend!

Nun zu den Begriffen in der religionspädagogischen Diskussion der letzten Jahre:

Der Begriff „**Dialog**“ ist in der ökumenischen Bewegung entstanden. Dass ein interreligiöser Dialog unausweichlich geworden ist, verdankt sich dem faktischen Nebeneinander unterschiedlicher religiöser Traditionen. Dieses Nebeneinander sollte konstruktiv bewältigt werden – jenseits - des Verzichts auf die eigene Identität und auch jenseits der Auflösung der anderen Identität! Die jeweils für den eigenen Glauben beanspruchte Letztgültigkeit steht einer anderen Letztgültigkeit gegenüber; es steht zur Debatte, was letztlich gilt im Kontext religiöser Pluralität. Hierbei ist es das Ethos des Dialogs, den anderen so zu verstehen, wie er sich selbst versteht und das korreliert mit dem Auftrag, vom eigenen Glauben Zeugnis abzulegen. Auf der Ebene der Schule ist es (noch) schwierig mit dem Begriff „Dialog“ umzugehen, weil dort Dialog-Partner fehlen, worauf ich nachher noch einmal eingehen werde. Auch der Begriff des „Triologs“ oder sogar der der „Schulen im Triolog“ ist schwierig, aber es ist das Verdienst der Quandtstiftung, die diese Begriffe zur Ausschreibung ihrer Wettbewerbe benutzt, mit ihren Untersuchungen und den Wettbewerben einen Schub an dialogischen Aktivitäten an den Schulen ausgelöst zu haben und weiter zu betreiben und finanziell zu unterstützen.

Der **Begegnungsbegriff** stammt aus den 20er Jahren, als der Religionsphilosoph Martin Buber herausarbeitete, dass alles wirkliche Leben Begegnung sei und der Mensch am Du zum Ich werde. Friedrich Bollnow hat diesen Begegnungsbegriff existenzphilosophisch weitergeführt; ebenso aber auch weitere Theologen: Begegnung hat eine existenzielle Färbung. Echte Begegnung sei Geschenk und Gnade.

Heute benutzt man in der Jugendarbeit von Sportverbänden, Kirchen und anderen den Begriff eher alltäglich pragmatisch, er kommt sehr häufig vor. Begegnungslernen ist mit den interkulturellen Fragestellungen sozusagen eingesickert in die pädagogische Debatte. Merkwürdigerweise ist der alte Begegnungsbegriff in der Pädagogik der Nachkriegszeit und der folgenden Jahrzehnte nicht weiter entwickelt

worden, auch heute noch nicht theoretisch ausgearbeitet, denn er ist schwer in Lehrpläne und Bildungspläne zu integrieren; Welche Ziele mit Begegnungslernen verbunden werden können, schwimmt leicht. Im Effekt und der Reichweite sollte er auch nicht überschätzt werden. Umso wichtiger ist es, an eigenen Zieldefinitionen zu arbeiten, wenn man Begegnungslernen praktizieren will.

Der am häufigsten benutzte Begriff ist jedoch der des **Interreligiösen Lernens**. Ihm wohnt die Forderung inne, die Realität der Zusammensetzung der Schüler/-innenschaft als Grundlage für die Unterrichtsziele zu sehen: wenn Schüler/innen unterschiedlichen Religionen angehören, müssen diese Religionen auch vorkommen dürfen. Eine Herausforderung ist auch damit gegeben, dass in einigen Schulen die christlichen Schüler/-innen in der Minderheit sind und damit mindestens ein konfessionell offener Religionsunterricht als Gegenüber zu den nicht-christlichen Schülern nötig wird. Die Forderung, Lernen sei interreligiös zu gestalten, hat daher eher pädagogische als theologische Gründe. Ziel ist Wissen über andere Religionen neben dem Wissen über die eigene zu erwerben. Idealerweise formuliert: es geht darum, gefestigt im eigenen Glauben andere Menschen kennen zu lernen, andere Glaubensweisen zu sehen, sich infragestellen zu lassen und Fragen zu stellen, sich gewahr werden, was einen selber trägt und aus diesem Lernen zu einem Wachstum zu gelangen, das den Anderen gelten lässt, ohne sich selbst aufzugeben. Es gilt aber auch, einem Missverständnis vorzubeugen, zu dem das „inter“ verführt: mit interreligiösem Lernen wurde man sozusagen zwischen den Religionen hin und her pendeln und schlussendlich zu einer „Religion für alle“ kommen.

Wichtiger als die Begriffe, die ohnehin nur schwer voneinander abzugrenzen sind, ist jedoch die Haltung, die hinter ihnen steht: andere Religionen mit einzubeziehen, sie als gleichwertig zu verstehen lernen und vielleicht auch von ihnen zu lernen. „Evangelische Bildungsmitverantwortung“ – so verstehen wir ja unseren Religionsunterricht muss eine interreligiöse Perspektive gewinnen.

2. Interreligiöses Lernen im Evangelischen Religionsunterricht

1. Hier ist zuerst einmal von **Assymetrien** zu sprechen, nämlich bei den anderen Religionen und bei den Lehrplänen. Ich kann hier wegen der Kürze der Zeit nur andeuten, was ich darunter verstehe. Vielleicht können wir in der Diskussion dann darauf zurückkommen. Eine Assymetrie besteht darin, dass sowohl die jüdische Religion, als auch die muslimische Religion in der Schule gar nicht vorkommen. Die jüdische nicht, obwohl in Hessen es das ordentliche Lehrfach jüdische Religion gibt, weil aufgrund der zahlenmäßigen Gegebenheiten sich die Organisationsform in Gemeindeverantwortung ergeben hat (Jeschurun-Schule; Jsaak-Emil-Lichtigfeldschule in Frankfurt), die muslimische Religion nicht, weil wir in Hessen noch keinen solchen Unterricht haben.

Wir haben also assymetrische Verhältnisse: auf der einen Seite eine Leerstelle in der Schule, auf der anderen Seite den evangelischen und katholischen Religionsunterricht, der 60 Jahre lang Zeit hatte, sich mit vielen Verästelungen in den Bildungsauftrag der Schule hineinzufügen und der auch mit anderen Fächern kooperationsfähig geworden ist.

Aus dieser Assymetrie heraus kann vom Fachunterricht aus kein Dialog geführt

werden, weil die Dialogpartner nicht in der Schule sind. In unserem Religionsunterricht können daher nur die anderen Religionen in der Weise vorkommen, als wir religionskundlich über sie unterrichten.

Eine weitere **Assymetrie gibt es bei den Lehrplänen**, die nicht unmittelbar verglichen werden können. Auch hier wäre ein Vergleich sehr interessant. An dieser Stelle will ich nur feststellen, dass die jüdischen Lehrpläne sehr stark auf die Bewahrung der Tradition in der textlichen Gestalt abheben, was auch in Hinblick auf die muslimischen Lehrpläne gelten dürfte. Das Auswendiglernen in hebräisch oder arabisch ist offenbar Zentrum der Traditionsbewahrung. Ließen wir uns hiervon befragen, müssten wir nachdenken darüber, was in unserem Fach heute eigentlich Basis-Wissen ist und was unsere Kinder auswendig zur Verfügung haben!

2. Unsere **evangelischen Lehrpläne** sind auf andere Religionen ausgerichtet und in ihrer Grundlegung schon interreligiös gepolt:

Es heißt in der Grundlegung der evangelischen Lehrpläne für die Sekundarstufe I: *„Zum Alltag der Bundesrepublik Deutschland gehört die Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen, ihren Symbolen, Bildern und Riten. Der Religionsunterricht ...muss Grundkenntnisse über andere Religionen wie auch über die Bedeutung von Religion überhaupt vermitteln und er muss konkrete Begegnung mit Menschen anderer religiöser Überzeugung ermöglichen.“*

Ähnlich im Lehrplan für die Oberstufe: in jeder Jahrgangsstufe findet sich im Thementableau entweder in den verbindlichen oder den fakultativen Inhalten der Blick auf die anderen Religionen. Es heißt in der Begründung: *„Der evangelische Religionsunterricht in der Sekundarstufe II leistet einen eigenständigen Beitrag zur Allgemeinbildung, zur Lern- und Dialogfähigkeit und zur Herausbildung eigener Konzepte der Lebensführung. Dies geschieht, wenn nach protestantischem Verständnis Religion als biblisch-christliche Tradition und Praxis auf die gegenwärtigen pluralen Lebensverhältnisse und Herausforderungen hin ausgelegt, vermittelt und dem offenen Diskurs ausgesetzt wird. Auf diese Weise dient der Unterricht der persönlichen Orientierung im gesellschaftlichen Miteinander. Von einem sachgemäß erteilten Evangelischen Religionsunterricht gehen wichtige Impulse zur Gestaltung der Schulkultur aus, die ihren Niederschlag im Schulprogramm finden.“*

Neben dieser interreligiösen Polung wird in der Sekundarstufe I der Islam als Thema verbindlich verortet in der 6. Klasse, das Judentum in der 7. Klasse. Daneben ergeben sich in der Sekundarstufe I wie auch der Sekundarstufe II in nahezu allen Lernschwerpunkten bzw. Kursthemen Aspekte von interreligiöser Betrachtung – wenn denn Zeit genug dafür ist und Kompetenz dazu vorhanden. Besondere Kapitel erfordern eigentlich an dieser Stelle die Lernsituationen in der Grundschule, der Gesamtschule und der Beruflichen Schule, weil in diesen Schulformen die multikulturelle Zusammensetzung der Schüler/-innenschaft interreligiöses Lernen geradezu zwingend benötigt.

Hier können nur kurz Problemfelder benannt werden:

Die **Grundschule** ist die Schule für alle. Ihre jeweilige Prägung ist vom Standort der Schule abhängig – es gibt Grundschulen mit einem Anteil von 80% Schüler/innen mit

Migrationshintergrund und andere mit vollständig evangelischen Klassen/Lerngruppen. Von daher können eigentlich Aussagen nur über die jeweilige einzelne Schule gemacht werden.

Folgenden Fragen müssen wir uns zuwenden:

- Religion für alle Kinder? Religion in der Mitte der Schule oder am Rand?
- Unterricht im Klassenverband?
Mit dieser Organisationsform verbinden sich viele Probleme und auch Chancen; darüber kann nachmittags in der Arbeitsgruppe gesprochen werden.
- Hat die Schule ihr eigenes Konzept für Religionsunterricht/Ethik/Werteerziehung?
- Sind gemeinsame Feiern möglich? Gottesdienste?<
- Verbindungen in den Stadtteil – die Ortsgemeinde.

Die Gesamtschule (Haupt- und Realschule) stehen ebenfalls vor dem Problem ein sehr heterogenen multireligiösen Schüler/-innenschaft. Oft gerät der konfessionelle Religionsunterricht hier ins Hintertreffen.

Fragen, die anliegen:

- evangelisch/katholischer Unterricht gemeinsam?
- Organisation von religiöser Erziehung anstelle von Fachunterricht.
- Einbeziehung der muslimischen Schüler/innen?
- Gesamtschulen dürften eigentlich nicht so übersehen werden, wie das die hessische Schulpolitik in der Vergangenheit getan hat. Aber auch in unserem kirchlichen Engagement stehen die Gesamtschulen nicht an vorderster Stelle!

Ein Hinweis auch noch zu den **Berufsschulen**: hier findet der evangelische Religionsunterricht eigentlich vorwiegend im Klassenverband statt; hier muss er interreligiös sein, anders geht es nicht. Hier ist die Anfrage an die Unterrichtenden am stärksten spürbar: was ist hier unser evangelisches Profil? Wo sind meine Grenzen als evangelischer Pfarrer/in? Wie kann ich junge Erwachsene in ihrem Leben begleiten und ihnen ihre eigene Religion als Hilfe dazu nahe bringen? Wo fängt Religionskunde an und wo hört Religionsunterricht auf?

Unabhängig von Schulform und Klassenstufe ist folgendes nötig:

- *Klärung für Lehrkraft selbst*: wie kann ich als evangelische Lehrkraft über andere Religionen sprechen? Was muss ich von ihr wissen? Was muss ich bedenken? Wo führe ich selber einen Dialog?
- Das Gleichgewicht wahren: die Beschäftigung mit der anderen Religion bringt zur eigenen zurück. Für diesen Prozess eignen sich die Stichworte „Heimat“ und „Reise“ sehr gut, wie sie von Dr. Dam in den Schönberger Heften benutzt wurden.
- Absprachen in Fachkonferenz sind sehr wichtig: wann welches Thema von wem? Es braucht *Schuleigene Curricula für interreligiösen Unterricht*.
- Als Schule sollte Fortbildung in diesen Fragen angefordert werden.
Fortbildungsbedarf: Einzelschulen-Schulgruppen bilden!

Zusammenfassung:

Eine interreligiöse Ausrichtung im Evangelischen Religionsunterricht soll die Kinder befähigen, religiös sprachfähig zu werden und andere zu verstehen und zu Respektieren. Dabei gilt: nur wer das Eigene kennt und bewahren kann, kann mit dem Anderen in den Dialog treten. Das gilt für die Lehrkräfte wie für die Kinder.

3. Zur interreligiösen Gestaltung des Schullebens

In einer Schule mit einer multikulturellen Schüler/innenschaft kann ein Lernen in interreligiöser Perspektive auf zwei Ebenen stattfinden: auf der Ebene des Fachunterrichts und auf der Ebene des Schullebens.

Der konfessionelle Fachunterricht kann zwar in einer interreligiösen Perspektive gestaltet werden; in ihm kann über andere Religionen unterrichtet werden. Er bleibt jedoch bekenntnisgebunden. Zu einem Dialog² mit anderen Religionen kann es nur in begrenzter Weise kommen, weil Dialogpartner fehlen. In den hessischen Schulen ist derzeit kein anderer Religionsunterricht verankert. Der jüdische Religionsunterricht wird in der Regel außerhalb der Schule in der jüdischen Gemeinde erteilt und muslimischer Religionsunterricht ist in Hessen noch nicht möglich. Der konfessionelle Religionsunterricht –auch wenn er offen ist für nichtchristliche Schüler/-innen kann nicht mehr das für andere Religionen leisten, was ihnen eigentlich selbst zustände, nämlich einen Part im Bildungsauftrag der öffentlichen Schule spielen, deren Schüler/-innenschaft multikulturell und damit multireligiös ist. Umso mehr können aber auf der Ebene des Schullebens interreligiöse Aktivitäten entfaltet werden und Dialogpartner eingeladen werden.

In einem interreligiös gestalteten Schulleben können dialogische Lernsituationen geschaffen werden, bestehen Möglichkeiten, die über den Fachunterricht hinausgehen und auch die Frage der Authentizität der Unterrichtenden besser lösbar ist und Begegnungen innerhalb und außerhalb der Schule organisiert werden können. Als Stichworte nenne ich hier einige Gestaltungsmöglichkeiten für das Schulleben:

- Einschulungsfeiern
- Jahreskreisfeste
- Rituelle Anfänge/Übergänge
- Aktuelle und regelmäßige Gottesdienste³
- Trauerbegleitung
- Projekttag
- Stadtrundgänge
- Besuche in Moscheen, Kirche, Synagogen
- Diskussionsveranstaltungen
- Abrahamische Teams
- u.v.a. mehr

² gemeint ist mit Dialog hier vor allem das Arrangieren von Lernsituationen zwischen Schüler/innen

³ gemeinsame religiöse Feiern sind ein wichtiges Element des interreligiösen Schullebens. In unserer Kirche wird im Moment eine Handreichung hierzu erarbeitet.. Ziel bei gemeinsamen religiösen Feiern ist nicht die Darstellung einer „Einheitsreligion“. Bei einer multireligiösen Feier sprechen Angehörige verschiedener Religionen neben oder nacheinander jeweils ihre eigenen Gebete; bei einer interreligiösen Feier sprechen Angehörige verschiedener Religionen miteinander gemeinsam formulierte Gebete oder Angehörige einer Religion beteiligen sich am Gebet und Gottesdienst der sie einladenden anderen Religion.

Wichtig finde ich bei allen Projekten eine Rückbindung in den Bildungsauftrag der Schule, ein Formulieren der Lernprozesse und eine gemeinsame Auswertung im Kollegium.

Wenn wir über Schulleben reden, haben wir die ganze Schule im Blick und daher alle Kinder und Jugendlichen. Wollen wir in der Schule mit unserer fachlichen Kompetenz als Lehrkräfte (Pfarrerinnen und Lehrer/-innen) zur Verfügung stehen, geht das eigentlich nur interreligiös – wie gesagt: mit der Schule als Ganzes/als System im Blick. Im konfessionellen Religionsunterricht geht es vor allem um die Entfaltung und Bewahrung des evangelischen Glaubens (Information und Wissen), während es in der Gestaltung des Schullebens um die Einübung in den Dialog geht und um die Fähigkeit des Perspektivenwechsels (Anwendung des Wissens). Beide Formen interreligiösen Lernens bedingen einander, beeinflussen sich gegenseitig; mit beiden wird eine humane Schule weiterentwickelt und die Religionen entgegen der Rede vom Traditionsabbruch in die Schule sozusagen inkulturiert.

Für die interreligiöse Gestaltung des Schullebens kann man viel lernen an folgenden Projekten oder besser noch: in folgenden Projekten mitarbeiten:

a) Die Wettbewerbe der Quandtstiftung:

Die Zielvorstellung, die hinter den Wettbewerben steht lautet: Schüler, Lehrer, Lehreranwärter und Referendare sollen ermuntert werden zu *„eigenständigen und kreativen Beiträgen, die fächerübergreifende Kenntnisse von Judentum, Christentum und Islam sowie deren wechselseitigen Einfluss in der Kulturgeschichte Deutschlands und Europas vermitteln und der vertieften Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen bzw. zukünftigen Verhältnis zwischen den drei Religionen in Schule und Gesellschaft dienen.“*⁴

b) Das Projekt „Weißt Du, wer ich bin?“ des ACK:

*„Die Gestaltung des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft und religiöser und weltanschaulicher Beheimatung ist eine der größten Herausforderungen, denen sich unser Land zu stellen hat. Das Projekt der drei größten Religionen in Deutschland „Weißt Du, wer ich bin?“ nimmt diese ernst. „Die Kenntnisse junger Menschen über ihre eigene Religion sollen vertieft werden sowie Einsichten und Ansichten anderer Religionen vermittelt werden. In diesem Prozess werden Gemeinsamkeiten entdeckt, aber auch Unterschiede festgestellt.“*⁵

Begegnung und Dialog wollen dazu anleiten, im Wissen um die Gemeinsamkeiten das Unterschiedliche zu akzeptieren und zu respektieren.“

3. Zum Schluss noch drei Gedanken:

1. Die Forderung, dass Unterrichten, Bilden und Zusammenleben sei heutzutage interreligiös zu gestalten, richtet den Blick auf die einzelne und auf die selbstständige Schule und geht davon aus, dass **nur** eine interreligiös gestaltete Bildung im

⁴ Ausschreibung des Wettbewerbs 2006/07 „Europäische Identität und kultureller Pluralismus“.

⁵ Das Projekt der drei großen Religionen für friedliches Zusammenleben in Deutschland. Materialsammlung II, 2007

Unterricht und Schulleben Teil der öffentlichen Schule bleiben wird. Hat man Schule als Ganzes, als System, als „kirchlichen Ort“ vor sich und blickt nicht nur auf den konfessionellen Religionsunterricht, müssen um so mehr interreligiöse Lernformen verankert werden, um den Religionsgemeinschaften ihren Platz im Bildungsauftrag der Schule zu sichern, wie es das Grundgesetz und die Hessische Verfassung vorsieht!

2. Ein interreligiös gestaltetes Schulleben ist ein Beitrag zur Schulentwicklung. Als solchen Beitrag will es gesehen werden und braucht Unterstützung durch Schulleitung und Kollegium. Es sollte im Schulprogramm Erwähnung finden und in den Schulinspektionen (und den Kirchlichen Visitationen) beachtet werden. Es setzt den Aufbau von Kooperations-Strukturen voraus im Fachbereich und im Kollegium. Es braucht das Einverständnis der Kirche und ihre Unterstützung und Begleitung. Interkulturelle Projekte öffnen nicht nur den Religionsunterricht, sondern auch die Schulen.

3. Die Verankerung von interreligiösen Projekten im Schulleben – neben dem Religionsunterricht stellt einen hohen Anspruch an die beteiligten Lehrkräfte. Sie verlangt zusätzliche Arbeit und Engagement, aber auch Selbstbeschränkung und das Erkennen von eigenen Grenzen. Lehrkräfte müssen jetzt interreligiös kompetent werden und kooperativ mit anderen Lehrkräften zusammen arbeiten können. Religiöse Themen tauchen nicht nur im Religionsunterricht auf, sondern im Schulleben. Lehrkräfte die interreligiös arbeiten müssen sozusagen „Change-Persönlichkeiten“ sein, also solche die in sich und den anderen Religionen ruhen, die selbstbewusst auftreten und auch einen Perspektivenwechsel vollziehen können: von einer monoreligiösen Sicht auf die Welt hin zu einer multireligiösen Vielperspektivität.

Sie können auch auf der religiösen Ebene mit Heterogenität umgehen, sie sind in der eigenen Religion beheimatet und bewandert und verfügen auch über Wissen über Judentum und Islam selbstverständlich und jederzeit. Allerdings muss auch der eigene Standpunkt erarbeitet werden: Wer bin ich als evangelische Lehrerin, wo gehöre ich hin? Wo sind für mich Grenzziehungen nötig? Je stärker multireligiös die Gruppe zusammengesetzt ist, um so mehr wichtig sind Grenzziehungen.

Karin Frindte-Baumann, Religionspädagogisches Amt Frankfurt
25. Februar 2008

© RPZ Schönberg 2008